

Homophobie – Grenzen der Anerkennung.

Ich beschreibe zu Beginn zwei Situationen:

Ort: Die Stadtkirche von Moers.

Ich war eingeladen zu einem Vortrag über „Homosexuelle Liebe, Bibel und Kirche“. Die Kirche war voll besetzt, - vor allem mit Menschen, die das Thema persönlich anging. Der Vortrag war noch nicht zu Ende, als ein Mann aufstand und mich lautstark mit den Worten unterbrach: „Das ist hier alles vom Teufel“. Dann beschimpfte er alle Zuhörer, die meinen Ausführungen zustimmen würden, als Sünder und Gotteslästerer. Immer lauter werdend drohte er mit einer Bibel in der rechten Hand. Rückwärts zum Ausgang gehend nannte er mich fast schreiend einen Verführer der Jugend und einen Antichristen – und verschwand. Ein Gespräch war nicht möglich. Zurück blieben viele verstörte Menschen. Einige weinten.

Ort: Kirchentag. Markt der Möglichkeiten vor dem Stand der Gruppe „Homosexuelle und Kirche“.

Ein Mann hat eine Kiste mitgebracht, stellt sie vor dem Stand auf und steigt auf die Kiste. Mit ausgestrecktem Arm zeigt er auf die Männer und Frauen am Stand und beschimpft sie als Kinderverführer und Kinderschänder, als Sünder und Kriminelle. Er wird immer erregter. Wir hören sogar das Wort „Volksschädlinge“. Wir beraten, was zu tun ist. Mit Worten kann man ihn nicht erreichen. Da kommen zwei Männer auf die Idee, auf ihn zuzugehen und ihn zu streicheln. Das kann er keinen Augenblick aushalten. Er ergreift die Flucht. Hut, Tasche und Kiste werden ihm nachgetragen.

Ein Telefonanruf:

Meine Frau nimmt ihn entgegen. Eine Männerstimme: „Sind Sie die Frau von diesem Pfarrer Wiedemann“? - „Ja, das bin ich.“ - „Dann sage ich Ihnen: Wenn Sie sich von dieser schwulen Sau nicht umgehend trennen, dann werden auch Sie mit ihm in die Hölle kommen.“ – Es wird aufgelegt. Meine Frau bleibt sprachlos zurück.

Es fällt auf: In allen drei Situationen waren es Männer und in allen drei Situationen gab es keine Möglichkeit, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Die Homophobie, die Angst vor der Homosexualität, hatte sie so sehr im Griff, dass sie keine Diskussion, also keine mögliche Infragestellung zulassen konnten.

Wie soll man als Beschimpfter damit umgehen?

Soll man ebenfalls schreien? Das wäre eine Gegengewalt, die die Gewalt nur stärker macht. – Soll man weinen? Das würde dem homophoben Gewalttäter nur Recht geben und man wäre schnell in seinen Fängen. – Soll man ihn streicheln, wie es die Freunde auf dem Kirchentag getan haben? Abgesehen davon, ob man sich dazu überwinden kann: Sie haben die Homophobie jenes Mannes wohl sichtbar gemacht, aber ihn damit auch in die Flucht geschlagen.

Ich habe auf vielen Kirchentagen eine Gesprächsmethode versucht, die etwa so aussah:

„Sie behaupten, diese Männer und Frauen hier seien unnormale. Sie sehen aber doch ganz normal aus. Darum möchte ich Sie fragen, ob Sie in Ihrem Bekanntenkreis oder in Ihrer Nachbarschaft einen homosexuellen Mann oder Frau kennen, die Ihnen durch ungewöhnliches Verhalten oder Aussehen aufgefallen ist und das Sie abgestoßen hat?“ – „Nein, eigentlich nicht. Ich kenne solche Leute nicht persönlich.“ – „Oder ist Ihnen als Mann mal ein Mann sexuell zu nahe getreten? Oder ist Ihnen als Frau mal eine Frau sexuell zu nahe getreten?“ – „Um Himmels willen, Nein!“ – „Dann kann doch aber Ihre Ansicht über die Menschen hier nur etwas mit Ihnen selbst zu tun haben.“

An dieser Stelle verabschiedeten sich dann in der Regel schnell meine Gesprächspartner. Aber waren es wirklich Gesprächspartner? Konnte ich sie überhaupt ernst nehmen? War es nicht nur ein Trick meinerseits, sie an ihre emotionalen Vorurteile heranzuführen?

In einem Brief, den ich erhielt, heißt es:

„Die Ratten kommen aus den Löchern“. Das erinnerte mich an den Nazipropagandafilm „Der ewige Jude“, in dem in den ersten Szenen Ratten über die Leinwand laufen. Tatsächlich erhielt ich eine offene Postkarte, auf der zu lesen war: „Bezeichnender Weise zitieren Sie auch noch den Juden Schoeps“.

Trotz dieses hasserfüllten Sexismus ist zu fragen, warum so viele, vor allem heterosexuelle Männer, auf das Thema Homosexualität so erregt reagieren. Was müssen diese Männer abwehren?

Eine Erklärung ist, dass homosexuell lebende Männer das tradierte Männerbild infrage stellen, wonach dem „richtigen Mann“ ein zärtlicher oder gar erotischer Umgang mit dem eigenen Geschlecht untersagt war. Solches ist „Weibersache“ und

ein Mann ist nur ein Mann, wenn er sich nicht weibisch verhält. Das Verhalten homosexuell liebender Männer ruft Neid und Ängste hervor und rührt an emotionale Defizite, die das tradierte Männerbild verursacht hat.

Hier gibt es einen Hoffnungsschimmer: Die große Männerbefragung von Zulehner und Volz zeigt, dass jüngere, sog. „neue Männer“ sich stärker von dem alten, patriarchalischen Männerbild verabschieden und bezeichnender Weise weit weniger Vorurteile gegenüber der Homosexualität produzieren. Allerdings sind es immer noch sehr wenige.

Eine weitere Erklärung der Homophobie ist, dass homosexuell lebende Menschen in der Vorstellung der Heterosexuellen nicht gebunden sind an bürgerliche sexuelle Normen, die mit Fortpflanzung, Kindern, Ehe und Familie zu tun haben. Sie können, so die Projektion geheimer Wünsche, ausschließlich ihrer körperlichen Lust leben. Auch das ruft einen geheimen Neid hervor und führt zu hasserfüllten Zuschreibungen besonderer Triebhaftigkeit. Eins von vielen Beispielen aus den anonymen Briefen, die ich erhielt:

„Im Paradies begegneten sich Adam und Eva und nicht krankhafte Lustlummel, die noch weit unter der Tierwelt sich auf schmutzige Art befriedigen. Sie leben eine ungeheure Promiskuität. Sie sollen die gesunde Welt mit ihrem Dreck verschonen.“

Und noch eine andere Stimme:

„Wer unbeherrscht und triebkrank lebt, bedient sich immerhin noch sauberer der Onanie.“

Aber was bringen diese Erklärungsversuche? Sie sind in der Regel den homophoben Menschen nicht plausibel zu machen, weil sie das manchmal nur mühsam aufrecht erhaltene und Sicherheit gebende Selbstbild relativieren.

Die Angst davor ist so groß, dass mehr oder minder verdeckt auch Liquidationswünsche geäußert werden. Da wird ein Liedvers zitiert, der auf die homosexuellen Menschen bezogen wird. Er lautet:

„Herr, zermalme, brich, vernichte, - alle Macht der Finsternis. Unterwirf sie dem Gerichte, mach des Sieges uns gewiss. Heb uns aus dem Staub der Sünden, wirf die Schlangenbrut hinaus“...

Und als Theologe regt es mich besonders auf, wenn es in einem „Protest gegen Segnung heidnischer Greuel in unserer Kirche“ heißt:

„Wer des Menschen Freund sein will, ist Gottes Feind“.

Was für eine Verkehrung!

Im Vorwort zum Programmheft unserer Tagung „Einander Anerkennen“ schreibt Verena Kast: „Einander anerkennen: das hieße, einen Menschen in seinem Wesen, seiner Besonderheit und seinen Stärken ernst zu nehmen und ihm oder ihr dadurch zu einem besseren Selbstwertgefühl zu verhelfen.“

Aber wie kann man z.B. als homosexuell liebender Mensch zum Wesen des Anderen vordringen, wenn die Barriere der Homophobie eine Anerkennung durch den Anderen als Mensch mit gleichem Lebensrecht unmöglich macht?

Ich bin ebenfalls der Meinung, dass die Überwindung der Homophobie die homophob Gefangenen zu einem besseren Selbstwertgefühl führen würde, - vor allem zu mehr innerer Freiheit und damit auch Toleranz. Aber nach meinen Erfahrungen gelingt das fast gar nicht durch sachliche Argumente, seien sie biblischer, theologischer oder sexualwissenschaftlicher Art. Man kann damit vielleicht die Homophoben zum Verstummen bringen, aber nicht zum Anerkennen oder gar Akzeptieren. Ich habe es in meiner Elterngruppe homosexuell liebender Söhne und Töchter erlebt, dass erst ein tiefgehender emotionaler Druck oder Schock den homophoben Komplex zum Einsturz bringen kann. Ein Vater berichtete dort: „Am Abend habe ich in der Stammtischrunde über Schwulenwitze gelacht und auch selber welche erzählt. Am nächsten Morgen offenbarte mir mein Sohn, dass er schwul sei. Ich habe mich schrecklich geschämt.“

Unerträglich ist es auch, wenn die Homophobie intellektuell und im theologisch - dogmatischen Gewand erscheint wie z.B. erneut in Dokumenten des Vatikan. In der neuesten dieser Schriften heißt es, die homosexuelle Liebe sei „objektiv ungeordnet“ und sie verstoße gegen das „natürliche Sittengesetz“ bzw. das „Moralgebot der Natur“. Menschen, die so leben, verhielten sich gegen den Willen Gottes. Sie müssten auf ihre Sexualität verzichten. Es sollte ihnen aber „mit Mitleid“ begegnet werden.

Was hieße hier „Anerkennen“? Hier ist nichts anzuerkennen. Die sog. Argumente dieser Dokumente sind nichts als Rationalisierungen der Homophobie, - ohne dass ich das hier im einzelnen ausführen kann. Wie aber soll sich nun ein römisch-katholischer homosexuell liebender Mensch verhalten, dem kirchenamtlich bescheinigt wird, dass seine Liebe Gott nicht gefällt (ganz unabhängig davon, wie er

sich konkret verhält), - und dem in herablassender Weise allenfalls Mitleid entgegenzubringen ist? Er erfährt von seiner Kirche als ganzer Mensch und als Geschöpf Gottes gerade keine Anerkennung!

Die Homophobie und die aus ihr geborenen Vorurteile und Verhaltensweisen bis hin zu Liquidationswünschen kann man nicht anerkennen. Man kann sie auch nicht als mögliche Einstellungen partnerschaftlich diskutieren. Ein partnerschaftlicher Dialog setzt voraus, dass keiner dem anderen die menschliche Würde abspricht. Mitleid ist dafür kein Ersatz! In der Geschichte der Verfolgung homosexuell liebender Menschen, die einen ihrer Höhepunkte in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus fand (Himmler hatte die homosexuellen Menschen als Brennesseln bezeichnet, die man auf einen Haufen werfen und verbrennen müsse), hat die Homophobie immer zu bestrafend-sadistischen Haltungen geführt. Lange haben sich Schwule und Lesben auf solche Haltungen eingelassen, indem sie sich verteidigt und gerechtfertigt haben mit dem Hinweis, sie seien doch auch Menschen und würden niemand etwas zu Leide tun. Mit ihrem in den letzten Jahren gestiegenen Selbstbewusstsein hat das endlich aufgehört – jedenfalls in unserem Kulturbereich.

Es bleibt die Frage, wie man überhaupt mit emotional tief gegründeten Vorurteilen wie u.a. der Homophobie umgehen kann.

Nach meinen Erfahrungen ist oft das Einzige die persönliche Begegnung auf einer dritten Ebene. Ich will dazu ein Beispiel aus meiner Kirchengemeinde erzählen: Wir weihten unser neues Gemeindehaus ein. Dazu waren alle Gastgruppen der Gemeinde gebeten worden, etwas beizutragen. Die Gruppe „Homosexuelle und Kirche“ (HuK), die bis dahin eine wenig beachtete Gastgruppe war, hatte die gesamte kulinarische Versorgung übernommen, - auch den Abwasch in der neuen Küche. Eine Presbyterin, spürbar zurückhaltend gegenüber dem ganzen Thema, war zu meinem Erstaunen bis tief in die Nacht in der Küche unter all den schwulen Männern anzutreffen. Ich wusste von ihr: Küchenarbeit war nicht gerade ihr Hobby. Als ich sie später danach fragte, sagte sie: „Ich habe mich bewusst in der Küche aufgehalten. Ich wollte sie kennen lernen. Aber sie sind ja nicht anders als alle anderen.“

Begegnungen, wenn sie nicht speziell darauf ausgerichtet sind, die Homophobie zu bekämpfen (dabei werden in der Regel schnell Anklage- und

Verteidigungsschranken errichtet), sondern Begegnungen aus einem ganz anderen Anlass: Gemeinsam für den Frieden kämpfen / gemeinsam in einem Chor singen / gemeinsam einen Abenteuerspielplatz errichten / gemeinsam an einem Kongress teilnehmen und in einem Seminar über den „Krieg der Generationen“ diskutieren u.v.a.; anlässlich solcher Begegnungen kann es geschehen, dass die Homophobie Risse bekommt und einen Menschen erkennt, der wohl anders lebt, aber doch auch nicht anders ist als ich. Viel haben Schwule und Lesben selber dazu beigetragen, indem sie nicht länger versteckt, sondern offen an vielen Orten tätig sind und mitarbeiten.

Zum Schluss eine kleine Begebenheit zur männlichen Homophobie:

Ich hatte einen Vortrag zu halten vor älteren Männern über den sog. „neuen Mann“. Vor mir saßen, so schätzte ich, viele traditionelle Männer. Am nächsten Morgen gab es eine Diskussion über den Abendvortrag. Da stand einer auf und sagte zu meiner Überraschung: „Ich danke Ihnen dafür, dass Sie mir die Erlaubnis gegeben haben, meinen Freund zu umarmen.“ Er meinte es nicht ironisch, sondern ganz ernst – und tat es dann auch – demonstrativ. Beim Abschied sah ich, wie viele Männer sich umarmten.

Mit Verena Kast würde ich sagen: Vielleicht hatte ich ein wenig dazu beigetragen, das Selbstwertgefühl dieser Männer zu stärken.

Dr. Hans-Georg Wiedemann

Forum: Grenzen der Anerkennung

Arbeitstagung der Int. Gesellschaft für Tiefenpsychologie 2004

27. Okt. 04

